

Selbst dem König gefiel die Idee

Astrid Zeiner aus Wallbach will in Uganda eine Berufsschule mit Kakaopflanzung bauen.

Peter Schütz

Die flüssige Schokolade ist noch zu heiss zum Giessen. «Sie muss abkühlen», findet Astrid Zeiner, die bei sich zuhause in Wallbach aus Uganda-Kakao-Nibs handliche Tafelchen herstellt. Nibs sind gebrochene Kakaobohnen, nachdem diese fermentiert und geröstet worden sind. Zeiner hat die kleinen Splitter aus Uganda mitgebracht und rührt sie nun mit Vollrohrzucker und Vanille zu dem, was sie später als «Sweet Uganda» in 80-Gramm-Verpackungen auf Märkten hierzulande anbieten wird.

«Sweet Uganda» ist eine Ur-Schokolade nach historischem Rezept. Normalerweise übernimmt ein Chocolatier aus dem Emmental die Produktion, doch am Samstag rührt Zeiner die Kelle. Ihr assistiert Richard Kalungi, Mitglied des Verwaltungsrates der Stiftung Michaela EVS (Entrepreneurship and Vocational School), die den Aufbau einer Berufsschule in Zirobwe in Zentraluganda zum Ziel hat.

Sie nutzen das Fruchtfleisch, nicht die Bohne

Kakao sei in Uganda verbreitet, erzählt Zeiner, wird jedoch kaum für die Herstellung von Schokolade benutzt. Die Einheimischen würden das nahrhafte Fruchtfleisch essen, die



Astrid Zeiner und Richard Kalungi produzieren Schokolade aus ugandischen Kakaobohnen. Bild: P. Schütz

Bohnen hingegen nicht nutzen. Ausnahmen gibt es dennoch: Zeiner lernte in Uganda einen Professor der Makerere-Universität kennen, der eine Kakaopflanzung aus rein organischem Anbau betreibt. Das Modell empfahl sich zur Nachahmung auf dem rund 40 000 Quadratmeter grossen Grundstück, das

die Stiftung kürzlich aus Königsbesitz erwerben konnte. Dem König sei sie nicht persönlich begegnet, berichtet sie, die Kontakte seien telefonisch erfolgt.

Doch habe der König Gefallen an dem Projekt in Zirobwe gefunden und dem Landverkauf an die Stiftung Michaela EVS zugestimmt.

Diese plant den Aufbau einer Berufsschule mit praxisorientierter Ausbildung, sodass die Schülerinnen und Schüler nach dem Abschluss eigene Unternehmen gründen können. Damit, so Zeiner, soll die Wirtschaft in Uganda angeregt werden. Eine Ausbildungsmöglichkeit: Landwirt in Verbindung mit Chocolatier. Die Voraussetzungen dafür sollen jetzt mit dem Aufbau einer Kakaopflanzung geschaffen werden. Bei ihrem letzten Besuch dieses Frühjahr war die Hälfte des Grundstückes bereits von Hand gerodet und teilweise bepflanzt. Das erste Haus für die «Caretaker», die das Land bewachen, steht auch schon.

Zeit und Energie dank «Bildungs-DNA»

Zwischenzeitlich hat sich Zeiner mit dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL in Frick ausgetauscht, damit der Bio-Anbau von Kakao funktioniert. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Schwarze Soldatenfliege, deren Larve organische Abfälle zu Kompost umzuwandeln vermag. Allerdings: «Kakaopflanzen brauchen drei Jahre, bis sie Früchte tragen», so

Zeiner, heute Co-Gesamtschulleiterin der Kreisschule Aarau-Buchs und bis Januar 2024 Leiterin der Sekundar- und Realschule in Möhlin.

Dass sie neben ihrer beruflichen Tätigkeit noch Zeit und Energie für das aussergewöhnliche Projekt in Uganda findet, führt sie auf ihre «Bildungs-DNA» zurück. «Bildung ist der einzige und nachhaltige Weg aus der Armut für Uganda», hält sie fest. Der Aufbau der Berufsschule soll durch Schweizer Spendengelder finanziert werden. Danach soll sich die Schule selbst tragen. Der Plan: In rund zwei Jahren soll die Schule eröffnet werden.

Mittlerweile ist der Verein «Bildung und Unternehmertum Uganda» gegründet worden. Sein Zweck: möglichst nachhaltige Spendenpartner für den Aufbau der Berufsschule zu finden, das eingenommene Geld zu bündeln und in die Stiftung nach Uganda zu transferieren. Diese Vorgänge sollen professionell und transparent erfolgen. Mittlerweile hat sich die Schokolade in Zeiners Küche gefestigt, sodass sie verkostet werden kann. Ergebnis: exotisch zartbitter, angenehm süss, fest, mit winzigen Stückchen von Kakaobohnen versetzt. «Es ist alles handmade», sagt Astrid Zeiner, «und bio».

Fort aus der Provinz: «Ich habe zum ersten Mal keine Ausrede mehr, nicht zu gehen»

Corona und weitere Krankheiten setzen die Tänzerin ausser Gefecht. Jetzt ist die Zurzibierterin Moira Menari bereit, den nächsten Schritt zu wagen.

Alessandro Crippa

Als sie die Neuigkeiten erfährt, zittert sie am ganzen Körper. Sie weiss nicht, was sie mit ihren Händen anstellen soll, und schlägt sie deshalb vor das Gesicht, bevor sie aufsteht. Moira Menari ist soeben zur Schweizer Meisterin im Jazzdance gekürt worden. Als sie den Pokal erhält, hat sie Tränen in den Augen. Vor Freude – versteht sich.

Es ist nicht das erste Mal, dass sie zuoberst auf dem Treppchen steht. Insgesamt hat sie nun schon sieben Schweizer-Meister-Titel ergattert, sechs im Jazzdance, einen im Showdance. Der Weg zu ihrem sechsten Titel im Jazzdance war ein beschwerlicher. Und deshalb bedeutet er der Tegerfelderin umso mehr. Um das zu verstehen, müssen wir eine kleine Rückblende machen.

Es ist das Jahr 2021. Moira Menari wird zum ersten Mal Schweizer Meisterin im Showdance. Sie studiert in Basel Sport, ist Trainerin einer Tanzgruppe, gibt Workshops und scheint Energie ohne Ende zu haben. Ihr Körper sei bereit, das eng getaktete Programm zu stemmen, sagt sie damals.

Dann erkrankt sie an Corona. Der gesundheitliche Zustand verschlechtert sich schlagartig. Mehrere Wochen liegt sie flach. Ein kleiner Spaziergang – und schon ist sie erschöpft. All ihre Kraft, all ihre Ausdauer waren weg. Dazu werden weitere Diagnosen gestellt: Die Tänzerin leidet an PCOS (polyzystisches Ovarialsyndrom) und einer Unterfunktion der Schilddrüsen. Deswegen klagt sie über starke Schmerzen («als hätte mich jemand vom Bauch bis zu den Knien aufgeschlitzt») und leidet an Erschöpfung und Antriebslosigkeit.

«Habe keine Ausrede mehr»

Erst nach und nach erholt sie sich und kann wieder mit dem Tanzen beginnen. Sie trainiert nur noch auf eigene Faust, mietet sich mit dem eigenen Geld Räume, unter anderem in Lenzburg. Moira Menari ist eine Perfektionistin. Deshalb filmt sie sich in jedem Training und schaut sich die Videos danach in Zeitlupe an. Sie achtet dabei auf ihren Blick, ob sie ihren kleinen Finger abspreizt oder ob ihr Rücken keizengerade ist. Die harte Arbeit gipfelt nun im Schweizer-Meister-Titel im Jazzdance. Weil sie auch im

Showdance Erste geworden ist, darf sie im Herbst an der Europa- und Weltmeisterschaft in beiden Kategorien teilnehmen.

Zur harten Arbeit gehört auch das Kapitel «London». Während eines Monats ist sie im West End zuhause. Sie bezeichnet den Stadtteil als «Broadway von England». Dort nimmt sie Unterricht, trainiert intensiv und wird besser. Die englische Hauptstadt wird zu einer Art Sehnsuchtsort für die 28-jährige.

Schon mehrmals hat sie sich überlegt, in London als Musical-Tänzerin zu arbeiten. Gewagt hat sie den Schritt bis heute nie. Aber da sie nun ihr Bachelorstudium abgeschlossen hat, in ihrem Job flexibel und körperlich wieder voll auf der Höhe ist, scheint dem Ganzen nichts mehr im Weg zu stehen. Sie sagt: «Ich habe zum ersten Mal keine Ausrede mehr, nicht zu gehen.»

Moira Menari will in London ein Arbeitsvisum beantragen. Dieses zu bekommen, ist aber gar nicht so einfach. Einerseits muss sie eine Dokumentation über sich selbst schreiben, quasi eine «Bachelorarbeit», nennt sie das. Dort hält sie fest, wer sie ist, was sie bisher erreicht hat und so weiter und so fort. Dazu muss sie auch einen «letter of

Zur Person

Im Februar 1996 als Moira Buser geboren, wächst sie in Tegerfelden auf, besucht dort die Primarschule. Noch heute wohnt sie in der 1300-Seelen-Gemeinde im Zurzibiet. Später kommt sie via Bezirks- und Kantonsschule zu ihrem Sportstudium. Im Alter von 12 Jahren beginnt sie mit Tanzen, zuerst Breakdance und Hip-Hop. Im Jahr 2010 fährt sie mit der Gruppe von «Enjoy-Dance» Würenlingen bereits an eine WM. Nun, fast 15 Jahre später, steht Moira Menari – das ist ihr Künstlername – bei sieben Schweizer-Meister-Titeln im Showdance, aber auch Jazz- und Moderndance, bei den Amateuren und bei den Profis. Ihre tänzerische Karriere kann auf ihrer Website mitverfolgt werden. (cri)

recommendation» abgeben. In diesem Schreiben müssen Tanzgrössen die Aargauerin gewissermassen «empfehlen» und ihr attestieren, dass sie geeignet ist, als Tänzerin zu arbeiten.

Sollte sie das Visum erhalten, hat sie zwei Möglichkeiten: Entweder sorgt sie selbst dafür,



Moira Menari, hier bei einem Fotoshooting am Thunersee, hat ihre Energie wieder gefunden. Jetzt will sie die Bühnen Londons erobern. Bild: Roger Kuenzli/zvg

dass sie zu Castings kommt und sich Jobs ertanzte. Oder sie schafft es, von einer Agentur aufgenommen zu werden, die ihr Dossier dann an potenzielle Arbeitgeber weitergibt. Das ist die wahrscheinlichere Variante. Moira Menari sagt: «Musicals, die Tänzerinnen suchen, gehen meistens direkt auf Agenturen zu. Als Freelancerin hätte ich es schwieriger, weil gewisse Castings gar nicht öffentlich ausgeschrieben werden.»

Wenn weniger Training manchmal mehr bringt

Moira Menari hat ihre Energie wieder gefunden, kennt ihren Körper bestens, weiss haarge-

nau, was ihr guttut. Manchmal trainiert sie in einer Woche 20 Stunden, manchmal nur eine oder zwei. Sie trainiert «smarter», sagt sie, dazu gehört etwa auch Krafttraining. Dadurch sei sie weniger oft verletzt als früher.

Zu guter Letzt kann sie bei ihrem «Projekt London» auf die volle Unterstützung ihres Freundes zählen. Ohne diese Unterstützung, dem «bedingungslosen Support», sagt sie, wäre es nicht möglich, ihren grossen Traum zu verfolgen. «Das gibt mir viel Energie.»

Und was, wenn das alles nicht klappt? «Dann habe ich Menschen um mich herum, die mich auffangen», sagt sie.